

Kurt Stern

Die ewige Angst, unserer Sache zu schaden, schadet unserer Sache

1993

<https://doi.org/10.25969/mediarep/562>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stern, Kurt: Die ewige Angst, unserer Sache zu schaden, schadet unserer Sache. In: *Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*. Heft 14: Der DEFA-Film. Erbe oder Episode? (1993), S. 56–59. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/562>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Kurt Stern

Die ewige Angst, unserer Sache zu schaden, schadet unserer Sache

Die junge Heldin des Films steigt in den Waggon des Güterzuges ein und beginnt ganz plötzlich aus voller Kraft "Ma-a-ama!" zu schreien. Warum schreit Schura? Hat sie etwa einen faschistischen Soldat entdeckt?

So begründet auf einer großen Versammlung der Leiter eines sowjetischen Filmstudios seine Meinung, die *Ballade vom Soldaten* sei ein "pathologischer" Film. Einen von der Front kommenden Sowjetsoldaten begrüßt man freudestrahlend, anstatt vor ihm zu erschrecken. Der sowjetische Autor des Artikels, der diesen Vorfall berichtet, gibt dazu folgenden Kommentar:

Es ist keine Anekdote, es ist eine Konzeption, und zwar eine schlechte Konzeption. Sie vertritt nämlich die Ansicht, daß ein Film nicht das zu zeigen hat, was im wirklichen Leben mit wirklichen Menschen geschieht, sondern das, was - vom Standpunkt eines solchen Redners aus - im Leben geschehen müßte.

Hemmende Warntafeln

Falsche Konzeptionen gibt es häufig. Fragt sich nur, wie tief sie sitzen, wie weit sie verbreitet sind. In der Sowjetunion scheinen sie keine allzu große Rolle mehr zu spielen, sonst wäre in den letzten Jahren nicht eine solche Serie ausgezeichneter Filme entstanden, und auch die *Ballade vom Soldaten* hätte vielleicht nie den Weg auf die Leinwand gefunden. Sind hingegen zu viele Köpfe von dieser falschen Konzeption - "Weil nicht sein kann, was nicht sein darf!" - angesteckt, dann muß sich das lähmend auf die Kunst auswirken.

Ich weiß, ich weiß: Es ist auch bei uns nicht verboten, die tiefen erregenden Konflikte unserer Zeit zu gestalten. Im Gegenteil, immer wieder wird danach gerufen. In den Beschlüssen unserer Kulturkonferenz und, besonders

eindringlich, in der Rede des Genossen Ulbricht auf der Bitterfelder Konferenz.

Und doch, und doch: Nicht in der Theorie, wohl aber in der Praxis stoßen wir noch überall auf jene stereotypen, abschreckenden Warntafeln: "Das tun unsere Werktätigen nicht" (als seien sie alle gleich); "Das ist nicht typisch" (als sei das Typische ein statistischer Begriff); "So etwas gibt es bei uns nicht mehr" (habt ihr eine Ahnung!). In Lektoraten stoßen wir darauf, und in Dramaturgien, in Abnahmekommissionen und in Ministerien, in Redaktionen und ... in uns selbst.

Können nicht - um auch hier wenigstens ein Beispiel zu nennen - die Schöpfer des Films *Eine alte Liebe* ein Lied davon singen?

Auch hier ist es wieder die verfluchte Ängstlichkeit, die zu Tabus führt. Die Feiglingsangst, eine eigene Meinung zu haben, die Untertanenangst vor dem möglichen Stirnrunzeln eines Vorgesetzten, die gutgemeinte Angst, unsere Wirklichkeit nicht schön, nicht glanzvoll genug darzustellen, die ehrlich besorgte Angst vor allem, dem Feinde zu nützen. Verniedlichte, konstruierte, chemisch gereinigte Konfliktchen, die keinen interessieren (*Erich Kuback, Der Fall Dr. Ahrendt, Sommerwege* usw.) - das ist der "Lohn der Angst". Und natürlich: ohne echte zugespitzte Konflikte keine lebenswahren Menschen, keine tiefen und reifen Charaktere.

Wie verhängnisvoll, wie falsch ist doch diese Angst! Wir wollen die Helden unserer Zeit gestalten. Können wir denn ihr prächtiges Profil, können wir die ganze Größe und Sieghaftigkeit unserer Ideen überzeugender dartun als durch Werke, die den Lesern oder den Zuschauern sagen: Schaut her, was wir für Menschen haben, womit sie alles fertig werden! Selbst die härtesten Konflikte, die zähesten Widerstände, die scheußlichsten Überreste der Vergangenheit vermögen sie zu meistern. Böswilligkeit und Dummheit, Verrat und Unfähigkeit, Gewalt und Tücke, die Elemente der Natur, der Teufel und seine Großmutter - mit allem und allen nehmen sie es auf. Entspricht das etwa nicht der Wahrheit? Haben wir nicht solche Menschen? War und ist unser Kampf etwa leicht? Sind wir Kommunisten oder Süßholzraspler? Revolutionäre oder Zitterer? Wir müssen endlich und endgültig einsehen: Die ewige Angst, unserer Sache zu schaden, schadet unserer Sache.

"Weil nicht sein kann, was nicht sein darf?" Was sein darf, das muß jeder Schriftsteller, jeder Künstler selbst spüren und - wenn nötig, mit Hilfe unseres Verbandes oder unserer Partei - gegen engstirnige, falsche Konzeptionen durchsetzen. Denn, wie ein Großer der Filmgeschichte - Jutkewitsch - unlängst sagte: "Entscheidend ist nicht, was man uns verbietet oder erlaubt, entscheidend ist unsere eigene schöpferische Kühnheit oder Trägheit."

Nun ist es gar nicht immer ganz einfach, eine Geschichte zu erzählen, in der die Menschen nur gesellschaftlich "untermauerte" Regungen und Reaktionen zur Schau stellen. Und so wie Monsieur Jourdain bei Molière Prosa spricht, ohne es zu wissen, so machen auch unsere reinen Soziologietheoretiker häufig Psychologie, ohne es zu wissen oder zu wollen. Immerhin ist aber die noch verbreitete Angst vor der Psychologie eine der Ursachen für manch ein allzu kaltes oder trocken-didaktisches Werk. (Vielleicht erklärt sich u.a. daher die Tatsache, daß wir bisher noch keine echte, tiefe, große Liebesgeschichte auf die Leinwand gebracht haben)

Gewiß, der Mensch ist ein zoon politikon. Gewiß ist es eine wichtige Aufgabe der Schriftsteller, aller Künstler, die gesellschaftlichen Zusammenhänge aufzudecken und das gesellschaftliche Bewußtsein in den Menschen zu entwickeln. Aber müssen wir, um dieser Aufgabe, um der Wahrheit des Lebens gerecht zu werden, nicht den ganzen Menschen darstellen, den Menschen in all seinen Gefühls- und Gedankensphären?

Das "Allgemeinmenschliche"

Darum ist auch das verächtliche Achselzucken, mit dem noch immer ein anderer Begriff abgetan und als tabu erklärt wird, nicht oder nicht mehr förderlich. Ich meine - kaum wage ich es hinzuschreiben - das "Allgemeinmenschliche". Weil von bewußten Reaktionären oder von idealistisch vernebelten O-Mensch-Aposteln mit diesem Wort soviel Lug und Trug bemäntelt wurde, warf man es bei uns als kleinbürgerlichen Firlefanz über Bord. Als sei die Einbeziehung des Allgemeinmenschlichen in die Kunst gleichbedeutend mit Lüge, Dummheit und Gefühlsduselei. Auch bei der Darstellung zeitbedingter, gesellschaftlich motivierter Gefühle, Gedanken und Handlungen kann es hohles Pathos, schwülstiges, überschwengliches Gerede und Getue geben. Hier wie da sind sie unerträglich. Hier wie da - wie überall in der Kunst - sind Sparsamkeit, verhaltene Eindringlichkeit, Maßhalten oberstes Prinzip.

Man verstehe mich recht: Natürlich gibt es Stoffe, die sehr gut ohne psychologische Explorationen, ohne allgemeinmenschliche Motive auskommen, ja die sie kaum zulassen. Der ausgezeichnete Film *Der Fall Gleiwitz* ist ein

Beispiel dieser Art (wenn er auch an gesunde, allgemeinmenschliche Gefühle gegen die kalte Unmenschlichkeit appelliert). Jedenfalls: Der klare, unbestechliche Klassenstandpunkt verbietet nicht das Erkennen, das In-Rechnungstellen, das Gestalten allgemeinmenschlicher Züge. Weil ich das meine, freue ich mich, in einem Artikel über das Filmschaffen der jungen sowjetischen Filmkünstler, die so große internationale Erfolge errungen haben, den Satz zu lesen: "Nur das Allgemeinmenschliche ist wert, in der Kunst dargestellt zu werden - wird ein junger Regisseur auf die Frage nach seinem Credo antworten". Und noch mehr freue ich mich, daß Warschawski, der Autor dieses Artikels, diese klugen und klärenden Worte hinzufügt:

Er hat letzten Endes Recht, doch nur unter der Bedingung, daß er das Allgemeinmenschliche in den Taten, Sorgen und Gedanken jener Menschen erkennt, die ihm täglich auf der Straße begegnen. Man muß es verstehen, den Schnittpunkt von "Heutigem" und "Ewigem" zu erkennen, man muß die Verbindung eines Menschen mit der ganzen großen Welt sehen, auch dann, wenn der Betreffende selbst diese Verbindung gar nicht spürt.

Hier wird an die Stelle der unnüancierten, dogmatischen Ablehnung eines Begriffs seine für die sozialistische Kunst mögliche und ergiebige Verwendbarkeit aufgezeigt.

Kurt Stern

Geb. 1907 in Berlin, Studium der Literatur, Geschichte und Philosophie in Berlin und Paris. 1933 Emigration nach Frankreich, Kämpfe in den Internationalen Brigaden in Spanien 1936-38 und in der französischen Résistance. Flucht 1942 nach Mexiko. 1946 Rückkehr nach Berlin. Drehbücher zusammen mit Jeanne Stern u.a. für *Das verurteilte Dorf* (1952), *Stärker als die Nacht* (1954) und *Das Leben beginnt* (1962).

Quelle: Kurt Stern: *Echte Maßstäbe und mehr Mut*. In: *Neues Deutschland* vom 20.5.1961 (Auszüge, *** markieren Auslassungen, Zwischenüberschriften im Original)